Braillard und Bernoulli als Städtebauer

Autor(en): **Cogato Lanza, Elena / Marti, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **82 (1995)**

Heft 5: **Einzelfälle = Cas particuliers = Individual cases**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-62250

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Braillard und Bernoulli als Städtebauer

Die Rolle des Meinungsaustausches zwischen Hans Bernoulli und Maurice Braillard bei der Entstehung der Projekte zur Stadterneuerung zu Beginn der dreissiger Jahre

«En marges des dogmes du logement économique» lautet der Titel eines kürzlich erschienenen Artikels von Sylvain Malfroy und Bruno Marchand über die Teilnahme von Maurice Braillard an der WOBA (Wohnbauausstellung Basel, 1929–1930). Die Autoren zeigen darin überzeugend auf, dass der Genfer Architekt Maurice Braillard mit seinem aus zwei Gebäuden bestehenden Häuserblock die bei Vieusseux begonnene Auseinandersetzung mit der architektonischen und formalen Behandlung der standardisierten Bauweise vertieft hat.[1] Eine Analyse des fraglichen Projektes zeigt tatsächlich auf, dass die modulare und serielle Bauweise den Ausgangspunkt für eine Entwurfsstrategie bildeten, die nach und nach sowohl die Fragen des plastischen Ausdrucks als auch der Wechselwirkung mit dem Gelände umfasste.

Der vorliegende Artikel hat zum Ziel, diesen Ansatz weiterzuführen und aufzuzeigen, dass die serielle Planung von den zwanziger bis in die dreissiger Jahre tatsächlich eines der zentralen Themen Braillards war, und dies nicht ausschliesslich auf der Ebene von Einzelbauten, sondern auch auf städtebaulicher Ebene, sei dies nun in der Anordnung von Gebäuden, der Gliederung von Stadtteilen oder gar der ganzen Stadt. Auf städtebaulicher Ebene versucht Braillard durch die Ausarbeitung von Mustern, die auf der Repetition weniger Elemente beruhen, ein Ideal zu realisieren, das die architektonische und städtebauliche Kultur des Europa der Zwischenkriegszeit beeinflusst hat: das der «modernen» Stadt als einheitliche und serielle Stadt, in der die Einheitlichkeit und die Serie fassbarer Ausdruck der Rationalität, der Effizienz, der Transparenz und der Demokratie sind.[2]

Zum Thema der WOBA betonen Malfroy und Marchand, wie wichtig für Braillard die Begegnung mit Deutschschweizer Architekten war, um die Auseinandersetzung mit den Fragen der konstruktiven und architektonischen Rationalisierung zu vertiefen. Die Deutschschweiz und insbesondere Hans Bernoulli, selbständiger Architekt und Professor für Städtebau an der ETH Zürich, haben eine Schlüsselrolle gespielt in Braillards Überlegungen zur Frage, welche architektonischen Bilder einer modernen und rationellen Stadt angemessen seien. Seit 1928, dem Jahr der Schweizer Städtebauausstellung in Zürich, haben Braillard und Bernoulli eine enge Beziehung unterhalten, dies sowohl im Rahmen eines intensiven Ideenaustauschs als auch in konkreter Zusammenarbeit, die auf eine klar umrissene städtebauliche Frage konzentriert war: jene der *Erneuerung* der bestehenden Stadt in der Terminologie Bernoullis oder ihres *rajeunissement* in jener von Braillard. Ihre gemeinsamen Studien führten letztlich zur Ausarbeitung des *Plan Directeur de Genève* (Richtplanes) von 1935.

Es ist besonders hervorzuheben, dass die neue Problematik der Stadterneuerung auch eine Überprüfung der fachlichen Voraussetzungen zur Folge hatte. Mit anderen Worten, die Auseinandersetzung von Bernoulli und Braillard mit einer damals neuen Aufgabe bewirkte auch, dass sie ihre «Werkzeugkiste» neu zusammenstellten, das heisst, all die Kenntnisse, Verfahren, Instrumente und Institutionen, die ihnen zur Verfügung standen, um die Umgestaltung der Stadt zu planen. Zugleich bot ihnen die künftige Stadterneuerung Gelegenheit, das technische Ansehen des Städtebauarchitekten zu stärken und auf einem neuen Fachgebiet (dem der Umgestaltung der Stadt) an Autorität zu gewinnen, um das sich noch Ende der zwanziger Jahre Vertreter verschiedener technischer Berufe gestritten hatten (Ingenieure, Hygieniker, Geographen usw.).

Von der neuen Aufgabe zu neuen Instrumenten

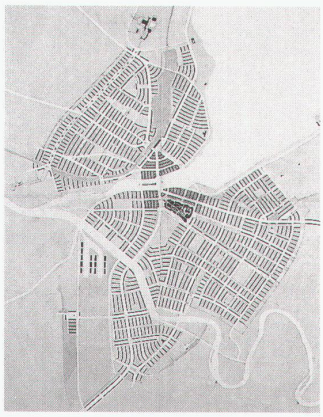
Die Erneuerung einer bestehenden Stadt im grossen Massstab war Ende der zwanziger Jahre eine der vordringlichsten städtebaulichen Aufgaben in der Schweiz. Auf nationaler Ebene hat der Ideenwettbewerb für den Wiederaufbau der Rive droite, der 1929 von der Stadt Genf ausgeschrieben wurde, das Aufkommen dieser Thematik und zugleich auch eine Wende im Verständnis des Städtebaus angezeigt, insofern als das Thema der Stadterweiterung in den Hintergrund gedrängt wird. Die zahlreichen Pläne zur Sanierung ganzer Stadtteile, die in der Folge vielerorts in der Schweiz entstanden, belegen diese Interessenverschiebung: Erwähnt seien hier nur gerade der Plan von K. Moser für das Zürcher Niederdorf und die Studien von Bernoulli zum Korrektionsplan für den historischen Stadtkern von Basel.[3]

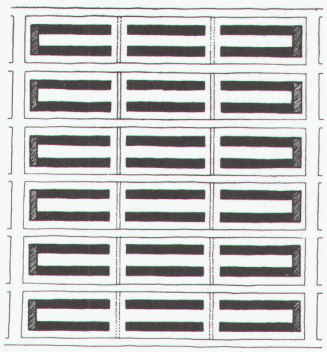
Die Herausforderung, die der

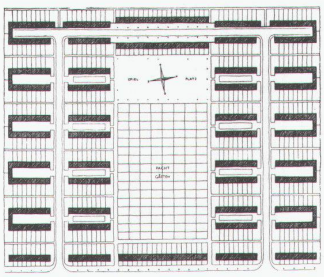
1 Der Artikel von S. Malfroy und B. Marchand ist in Faces Nr. 33, 1994, S. 48–53, erschienen.
2 Zu den Auseinandersetzungen von Braillard mit den modernen Stadtmodellen siehe C. Bianchetti, «Modernizzazione e poetiche dello spazio urbano», Casabella, Nr. 604, 1993, S. 42–43. Zu diesem Thema siehe auch A. Léveillé, «Genève, Plan directeur 1935, Maurice Braillard», Archithese, Nr. 2, 1984, S. 30–33.
3 Über das Auftauchen des Themas städtische Sanierung in der Schweiz, siehe M. Koch, Leitbilder des modernen Städtebaus in der Schweiz, 1918–1939, Zürich 1988, S. 275–308, und F. Walter, La Suisse urbaine 1750–1950, Genf 1994, Kapitel 8.

Richtplan für Genf, 1935 (erhalten in der Stadt Genf)

Ausschnitt aus der «Hochhausstadt» von Hilberseimer und dem Quartier von Hans Bernoulli. Illustrationen aus dem Artikel von Bernoulli «Die rationelle Stadterweiterung» («Werk» Nr. 15, S. 323–329, 1928)







Wiederaufbau der Rive droite an die Architekten und die ihnen zur Verfügung stehenden Instrumente stellte, hing sowohl mit der *Art* des baulichen Vorhabens (der radikale Wiederaufbau eines Gewebes aus Gebäuden und Strassen, das den Bedürfnissen und dem Verkehr einer Stadt, die im Begriff war, sich zu einem internationalen Zentrum zu wandeln, nicht mehr entsprach) als auch mit seinem Ausmass zusammen. Das Wettbewerbsareal ist aussergewöhnlich: es ist erheblich grösser als ein Quartier und entspricht beinahe einem Drittel des gesamten Stadtgebietes. In Anbetracht der damaligen Planungsinstrumente konnte die Umgestaltung nur durch ein neues Instrument bewältigt werden, das zwischen einem *plan d'aménagement du quartier* (Quartierplan) und einem *plan des zones de construction* de l'agglomération urbaine (Zonenplan für die städtische Agglomeration) anzusiedeln ist. Die Wettbewerbsorganisatoren verlangten für das Projekt denn auch einen Grad der Ausarbeitung, der mit der endgültigen architektonischen Umsetzung nicht in dem Masse übereinstimmen musste, wie dies bei einem Quartierplan der Fall ist; allerdings sollte der Vorschlag auch nicht so allgemein und abstrakt gehalten sein, wie dies für einen Zonenplan typisch ist. Und schliesslich lässt sich die Erneuerung eines Stadtteils nur durchführen, wenn der öffentliche Bauherr direkt über die betroffenen Parzellen verfügen und den Zeitpunkt und die Modalitäten des Eingriffs bestimmen kann.

Die Überlegungen von Bernoulli und Braillard zeugen von dieser Neuorientierung der städtebaulichen Aktivitäten. Sie lassen sich in drei Bereiche einteilen:

1. *Bedingungen* des städtebaulichen Eingriffs: die Bodenpolitik;
2. *Planungsinstrument:* Typ und Charakter des Städtebauplans
3. *städtebauliche Modelle:* Kompositionsschemen und Merkmale des zu erneuernden städtischen Raums.

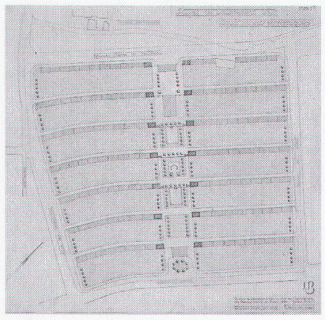
1. Die Bedingungen des städtebaulichen Eingriffs: die Bodenpolitik

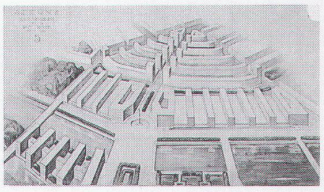
In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen hat sich in der Schweiz Hans Bernoulli zweifellos am aktivsten mit den Fragen des Bodenrechts befasst. 1926, anlässlich eines Städtebaukongresses in Wien,[4] als die Frage der Stadterneuerung noch kaum ein Thema war, bezeichnete er den privaten Grundbesitz als Haupthindernis für die Entwicklung eines rationellen und modernen Städtebaus. Folgerichtig verlangte er die Kommunalisierung des Bodens und forderte, dass der Grundsatz eingeführt werde, Baurechte an Private abzutreten. Die Kommunalisierung des Bodens ist bereits im Hinblick auf eine Stadterweiterung interessant, sie ist es aber noch bedeutend mehr hinsichtlich einer Stadterneuerung, bei der innerhalb sehr zersplitterter Parzellenverhältnisse Projekte zur Neudefinierung und Neuaufteilung des Strassennetzes, der öffentlichen Räume und bebaubaren Flächen in grossem Massstab vorgesehen sind.

Nicht überraschend setzte sich Bernoulli im Bericht, den er auf Ersuchen des Genfer Département des Travaux Publics zum Thema des Wiederaufbaus des Quartiers St-Gervais[5] verfasste, für die Kommunalisierung des Bodens und das Abtreten von Baugelände ausschliesslich im Baurecht ein. Rund zehn Jahre später kommt die Bedeutung, die er immer im Zusammenhang mit der Erneuerung der Städte den Fragen des Bodenrechts beimisst, in zwei von ihm verfassten Publikationen klar zum Ausdruck. So erklärt er etwa in «Die organische Erneuerung unserer Städte»[6] (erschienen 1942) die Kommunalisierung des Bodens und seine Verfügbarkeit im Baurecht zur grundlegenden Voraussetzung für eine periodische Umgestaltung und Erneuerung der Stadt: Die allmähliche Rückgewinnung ganzer Sektoren durch die öffentliche Hand erlaubt es der Gemeinde, den öffentlichen Raum Stück für Stück ohne Behinderung umzugestalten, je nach den Vorgaben und Bedürfnissen des Augenblicks.

Es muss unterstrichen werden, dass sich die Frage des Bodenrechts in die Dynamik der kollektiven Überlegungen einschreibt, die durch die Aufgabe der Stadterneuerung ausgelöst worden sind. Bemerkenswert erscheint uns, dass Bernoulli und Braillard in der Arbeit, die am Rande der Schweizer Städtebauausstellung 1928 entstanden ist,[7] sozusagen ihre Rollen tauschten: Der Theoretiker der Fragen des Bodenrechts schrieb den Passus über das Strassennetz, während sich der Praktiker des Städtebaus mit der Frage des Grundeigentums befasste. Ebenfalls wichtig ist die Bedeutung der Frage der Kommunalisierung des Bodens für Arnold Hoechel[8]: Er war zwischen 1928 und 1932 Direktor des *Bureau du plan d'extension* (Büro für den Stadterweiterungsplan) und arbeitete einen Vorentwurf für die Statuten über eine Festsetzung im

4 Es handelt sich hier um den Internationalen Kongress über Wohnungsbau und Stadtplanung, an dem Bernoulli als Vertreter der Schweiz teilgenommen hat.
5 H. Bernoulli, Bericht über die Möglichkeit und Wünschbarkeit der umfassenden Anwendung des Erbbaurechtes beim Wiederaufbau des Quartiers St-Gervais, dem Departement der öffentlichen Arbeit erstattet, 1.1932, maschinengeschriebener Text, Fonds Bernoulli GTA Archiv.
6 H. Bernoulli, Die organische Erneuerung unserer Städte, Basel 1942. Das zweite Werk heisst Die Stadt und ihr Boden, Zürich 1946.
7 C. Martin, H. Bernoulli, L'urbanisme en Suisse, Neuchâtel 1929, S. 40–42.
8 Zu A. Hoechel siehe A. Brulhart, Le miroir d'un architecte urbaniste, Archithese, Nr. 2, 1984, S. 40–42 und S. 48–49. Eine maschinengeschriebene Kopie des Vorentwurfes für die Statuten befindet sich im FBA.





M. Braillard, Cité Moillebeau, Übersichtsplan, Dezember 1927

M. Braillard, Gestaltung der Rive droite, Gesamtperspektive, Juni 1931

öffentlichen Recht aus, der in bezug auf die Erneuerung des bestehenden Stadtgewebes zu Grundstücksenteignungen geführt hätte.

2. Das Planungsinstrument: Typ und Charakter des Städtebauplans

Jedes darstellende und beschreibende Planungsinstrument bildet einen mehr oder weniger durchlässigen Filter für das fragliche Objekt. Dies gilt auch für den Städtebauplan, nicht nur in seiner Funktion als darstellendes und beschreibendes Instrument im urbanen oder territorialen Kontext, sondern auch als regulierendes Instrument für dessen Umgestaltung. Anders ausgedrückt hängt beim Städtebau die Effizienz einer gegebenen Darstellungsart eng mit den Aufgaben und den durch sie verfolgten Absichten zusammen; daraus lassen sich ad-hoc Interventionsmittel entwickeln, die den neuen Aufgaben angepasst sind.[9]

Als Städtebauer, der sich der Notwendigkeit, eine Kreativität der Mittel zu entwickeln, bewusst ist, bemüht sich Braillard um eine Revision der rechtlichen Bestimmungen des Städtebauplanes, mit dem Ziel, diesen den Gegebenheiten der rationellen Stadterneuerung anzupassen. Diese Gelegenheit bietet sich ihm im Jahre 1931, als er neben Hans Bernoulli in der Wettbewerbsjury für die Revision des Erweiterungsplans für Lausanne Einsitz nimmt.[10] Zwar handelt es sich hier um die Überprüfung eines sogenannten Erweiterungsplans, aber in erster Linie geht es bei diesem Wettbewerb um die Verbesserung der Verbindungsstrassen in der Innenstadt und um die Gestaltung der wichtigen Verkehrsknotenpunkte. Nach Einsicht in die Wettbewerbsprojekte schreibt Braillard einen ersten Bericht zuhanden der Jury, der weit über das Wettbewerbsziel hinausgeht und eine Art allgemeine Abhandlung über das, was ein Erweiterungsplan sein soll, über Inhalt und Verfahren, darstellt. Solange sich seine Überlegungen innerhalb des Wettbewerbsrahmens bewegen, stellt Braillard die Bezeichnung *plan d'extension* nicht in Frage; allerdings spricht er von ihm bereits als einem Instrument, das es möglich machen soll, die bestehende Stadt zu erneuern oder, mit andern Worten, ihr Altern durch einen fortwährenden Verjüngungsprozess zu kontrollieren. Die Realisierung des Plans soll zudem in eine Reihe von partiellen Eingriffen aufgeteilt werden können: Linienführung der grossen Verkehrswege; Definition der allgemeinen Grundsätze bei der Standortbestimmung der Gebäude und, in bezug zu ihnen, der Seitenstrassen; und schliesslich die Bezeichnung der Grünflächen (Erholungsparke und Promenaden), welche die öffentlichen Gebäude umgeben sollen.

Zum Thema der allgemeinen Grundsätze zur Standortbestimmung der Gebäude betont Braillard die Notwendigkeit, ein Konzept zu entwickeln, das sich für alle Möglichkeiten eignet, das «elastisch» ist und jedem Terrain angepasst werden kann. Die Stadterneuerung, die wie eine Neugründung behandelt wird, muss sich mit einem flexiblen, nicht an einen bestimmten Ort gebundenen städtebaulichen Modell koppeln lassen.

1935 entwirft Braillard einen Plan, der alle in seinem Bericht für die Wettbewerbsjury in Lausanne aufgezählten Merkmale aufweist. Es handelt sich um den Plan directeur de Genève, der zwischen 1935 und 1936 durch das Département des Travaux Publics unter Braillard als Vorsteher vertreten wird, dem Albert Bodmer als Leiter der Genfer Planungsbehörde und Hans Bernoulli in der Städtebaukommission zur Seite stehen.[11] Indem sie diesmal innerhalb der Kantonsverwaltung vorgehen, geben Braillard und sein Team dem Richtplan einen neuen Inhalt, der die Rechtmässigkeit des Zonenplans nicht in Frage stellt, sondern eher als eine Art Ergänzung dazu verstanden wird.[12] Tatsächlich steht der Richtplan zwischen dem 1929 angenommenen Zonenplan, der die verschiedenen Zonen aufgrund der Baudichte und der baupolizeilichen Normen unterscheidet, und den Bebauungsplänen, die den Detailplänen für bestimmte Stadtteile entsprechen. In einem Verweis auf die Schwierigkeiten beim Wettbewerb für die Rive droite füllt der Richtplan diese Zwischenzone des urbanistischen Denkens, die sich zwischen das allgemeine Vorhaben des Zonenplans und der sich auf beinahe architektonischer Ebene abspielenden Definition der Bebauungspläne einfügt. Die Eignung des Richtplans, diesen Zwischenraum auszufüllen, zeigt sich auch bei der graphischen Darstellung, die die offensichtlichste Neuerung darstellt. Ohne ein getreues Abbild der real existierenden Stadt zu sein, macht es dieser Plan möglich,

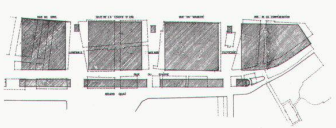
- die *Planungsgrundsätze* visuell darzustellen (die eines seriellen städtischen Gewebes, das sich den Unregelmässigkeiten des Terrains anpasst);
- den *Charakter* eines städtischen

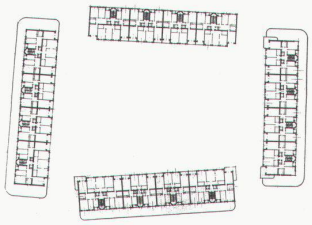
9 Unter den neuesten Texten über die Bedeutung von städtebaulichen Darstellungen, siehe P. Gabellini, «Astengo e la codificazione del linguaggio visivo», in F. Indovina «La ragione del piano. Giovanni Astengo e l'urbanistica italiana», Mailand 1991, S. 199–215; O. Söderström, «Paper Cities: visual thinking in urban planning», Ecumene (erscheint demnächst); M. Callon, «Le travail de la conception en architecture», in Les cahiers de la recherche architectuale, 1. Trimester 1995. Zum Thema des Entwurfs des Richtplanes von Genf siehe E. Cogato, «Eine Architektur des Städtebaus», in U. Paravicini, P. Amphoux, Maurice Braillard – Ein Schweizer Pionier der modernen Architektur, S. 153–159, Genf 1993.

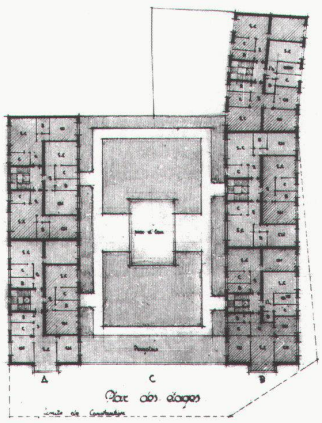
10 Zum Wettbewerb siehe Bulletin technique de la Suisse Romande, Nr. 16 und 21, 1931; Nr. 13 und Nr. 19–20, 1932; H. Bernoulli. «Einige Bemerkungen zum Wettbewerb um einen Generalbebauungsplan für Lausanne», Schweizerische Bauzeitung, Nr. 16–17, 1932. Der Text von M. Braillard befindet sich im FBA.

11 Die anderen Mitglieder der 1935 gebildeten Kommission waren: M. Braillard (Präsident), G. Bovy, J. Favarger, R. Rohn, P. Schutzlé, A. Vierne. 1936 wird G. Bovy durch A. Hoechel ersetzt.

12 Eine ausführliche Analyse des Richtplans übersteigt den Rahmen dieses Artikels. Es ist lediglich darauf hinzuweisen, dass die Annahme eines Zwischenplans zwischen der Abstraktion und der getreuen Darstellung auf eine gewisse Weise eine analytische Aufgliederung der Arbeit eines Städtebauers institutionalisiert. Dadurch wird es möglich, den Verhandlungsspielraum zwischen dem Städteplaner und den anderen Akteuren innerhalb einer Stadt präziser zu identifizieren und zu umreissen.







M. Braillard, Quartier Rues Basses, Gesamtplan, 1930

Schrittweise Auflösung des Hofes in den Projekten von M. Braillard.
a) Montchoisy, Übersichtsplan Square B, Projekt von 1930
b) Wohnhäuser in Délices, Gesamtplan, 1930
c) Wohnhäuser in Eaux Vives, Gesamtplan, 1932

Raums heraufzubeschwören (in dem die ausserordentlichen «Ereignisse» wie die Altstadt, das Palais des Nations, die Bahnhöfe oder die wenigen freistehenden Bauten die strenge Einheitlichkeit des Plans durchbrechen);
– die Beziehung zwischen *bebauten* und *freien Flächen* zu definieren.

Die zukünftigen Bebauungsmuster werden bei dieser Darstellungsart nur angedeutet, während das Ideal der modernen Stadt, das den Wiederaufbau Genfs bestimmen soll, ausserordentlich deutlich erkennbar wird.

Die Stadterneuerung ist ein sehr langfristiges Projekt: Einerseits sollte die Reform des Bodenrechts seine Durchführung innert nützlicher Frist möglich machen; anderseits ist ein nur angedeutetes Steuerungsinstrument einer Realisierung innerhalb eines elastischen und seriellen Konzeptes angepasst, dessen Zweck es ist, eine gewollt zufällige Identifikation mit dem Gelände herzustellen.

3. Die städtebaulichen Modelle: Kompositionsschemen und Merkmale des erneuerten städtischen Raums

Ende der zwanziger Jahre bedeutete die Entwicklung eines Modells für die allgemeine Stadterneuerung, ein Konzept auszuarbeiten, mit dem die *Auflösung* des städtischen Blockrandes kontrolliert werden konnte.[13] Ernst May und Walter Gropius haben 1930 bzw. 1931[14] die Hauptetappen dieser Umgestaltung rekonstruiert, die für die Stadt im 20. Jahrhundert von Interesse ist: Mit Hilfe einiger Abbildungen haben sie die unvermeidliche Wandlung des traditionellen Häuserblockes (dicht und kompakt, wobei sich der Baukörper der ganzen Länge der Baulinie entlang einschreibt) zu einem seriellen Bebauungsmuster beschrieben; zu einem Gefüge aus parallelen Häuserzeilen, deren Ausrichtung keinem Zwang unterworfen ist, ausgenommen dem der Besonnung.

Bereits zwei Jahre zuvor, 1928,[15] hat auch Bernoulli die Geschichte des Blockrandes analysiert und im Gesamtplan der «Hochhausstadt» von Hilberseimer den Entwurf einer beispielhaft rationellen Blockrandbebauung ausgemacht. Die Beispielhaftigkeit des letzteren hängt mit seiner Dimension (350×400 m, dreimal der traditionelle Blockrand), der regelmässigen Form und dem modularen Plan zusammen. Gleichzeitig distanzierte sich Bernoulli aber von einer rein seriellen morphologischen Lösung. Er überarbeitet denn auch den Plan von Hilberseimer, indem er genau in der Mitte des Quartiers eine lange Freifläche ausgrenzt, die im Gesamtplan eine privilegierte zentrale Achse darstellt und unterscheidet wieder zwischen dem (öffentlichen) Raum an den Rändern des Blockrandes und dem (kollektiven) Raum in seinem Innern.

Die Einführung einer Achse, die die Zusammensetzung eines modularen städtischen Gewebes zum Ausdruck bringt, ist ein Schlüsselelement in den gemeinsamen Überlegungen von Bernoulli und Braillard über den seriellen Raum der «modernen» Stadt. Für Braillard sind diese Jahre geprägt durch die Projekte für die Quartiere Moillebeau und Vieusseux,[16] wo er beide Male ohne jede Unterscheidung einen morphologischen Plan im Sinne Bernoullis anwendet. Diese Wiederholung derselben Morphologie muss nicht überraschen, denn jedes serielle städtebauliche Modell strebt eigentlich nach Allgegenwart, das heisst danach, sich auf einer immer grösseren Anzahl von Freiflächen zu reproduzieren, ohne einen besonderen Identifikationsbezug zum Gelände zu suchen.

Bernoulli vertieft diese Frage in einem Text über den Wiederaufbau des Quartiers St-Gervais,[17] in dem er die drei Phasen eines Projekts für die Stadterneuerung beschreibt, die «eine Erneuerung nicht nur des baulichen Bestandes, sondern seiner ganzen Organisation» sein soll. Die Erneuerung/Reorganisation eines Quartiers sieht folgende drei Schritte vor:

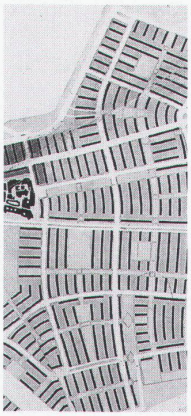
a) die Unterscheidung zwischen zu bebauenden und für das Verkehrsnetz bestimmten Flächen;

b) die Aufzählung der Bauten und ihrer Dimensionen;

c) die Gliederung der Baumassen nach einem bestimmten Gesichtspunkt.

Bernoulli kommt so wieder auf die Bedeutung einer Achse zurück, die im Grundriss die Gesamtgliederung strukturiert und im Raum eine Perspektive schafft. Es geht um die Lösung, die Braillard gerade eben in St-Gervais in seinem Projekt für die Rive droite angewendet hat: der Einbezug einer zentralen, von Hochhäusern gesäumten Allee. Braillard setzt dort im Zentrum der Stadt den bereits in Moillebeau und Vieusseux verwendeten Plan um und passt ihn der grösseren Baudichte und den unterschiedlichen Funktionen an. Auf diese Weise integriert er ein wichtiges Anliegen der rationellen Architektur und des Städtebaus: jenes der Überprüfung der verschie-

13 Siehe J. Castex, J. Ch. Depaule, P. Panerai, Formes urbaines: de l'îlot à la barre, Paris 1977.
14 E. May, «Das neue Frankfurt», Nr. 2/3, Februar/März, 1930; W. Gropius, «Vergleich alter und neuer Blockaufteilungsmethoden» (Beispiel 18), in Rationelle Bebauungsweisen, Frankfurt am Main 1931.
15 H. Bernoulli, Die rationelle Stadterweiterung, in Das Werk, 1928, S. 323–329.
16 Zu diesen beiden Projekten siehe U. Paravicini, «Vom privaten zum öffentlichen Raum», in U. Paravicini, P. Amphoux, Maurice Braillard – Ein Schweizer Pionier der modernen Architektur, Genf 1993, S. 111–119. Zu Vieusseux siehe auch I. Charollais, B. Marchand, «Cités-jardins ou blocs locatifs?», in I. Charollais, B. Marchand, Architecture de la raison. La suisse des années vingt et trente, Lausanne 1991, S. 165–197.
17 H. Bernoulli, A propos de Saint-Gervais, 1. Januar 1933, maschinengeschriebener Text, Fonds Bernoulli GTA Archiv.





Öffentliche Flächen im Stadtinnern, Auszug aus dem Richtplan von Genf, 1935

Öffentliche Flächen im Kantonsgebiet, Auszug aus dem Zonenplan des Kantons Genf, 1936 (erhalten im Département des Travaux Publics in Genf)

denen Morphologien von Stadt und Land, von Zentrum und Peripherie.

Parallel zum Projekt für die Rive droite erarbeitet Braillard 1930 ein Städtebauprojekt für die Erneuerung des Quartiers Rues Basses an der Rive gauche, dem Quartier St-Gervais praktisch gegenüber gelegen.[18] Ziel des Projektes ist die Sanierung und die wirtschaftliche Wiederbelebung eines zentralen Quartiers; in bezug auf die Raumplanung entwickelt Braillard einmal mehr ein serielles städtebauliches Muster. Ausgehend vom bestehenden Stadtgewebe isoliert er sich wiederholende Elemente (Platz, Häuserblock), und in einem Sanierungsprojekt, das nicht weniger radikal scheint als dasjenige für die Rive droite, zwingt er diesen Elementen eine totale Regelmässigkeit auf. Er eliminiert Bauten, welche die Regelmässigkeit der Serie stören könnten, vor allem den Temple de la Fusterie, und führt solche ein, die den gleichmässigen Rhythmus betonen (ein Monument auf jedem Platz; eine Häuserzeile als Scharnier zwischen Quartier und Quai).

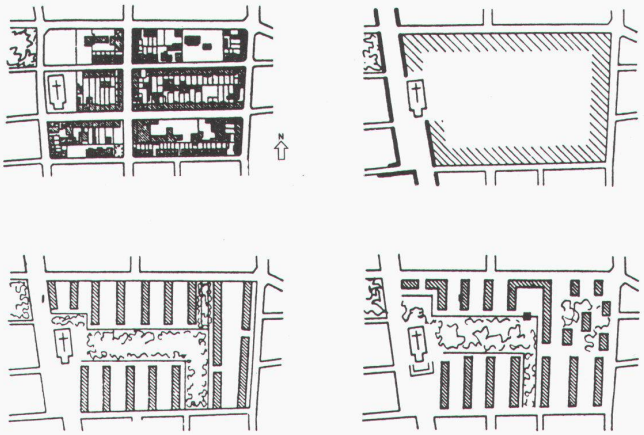
In der Praxis sind die Gelegenheiten, einen so grossen Stadtteil wie die Rive droite oder die Rues Basses bearbeiten zu können, äusserst selten. Bleibt anzumerken, dass Braillard sich bei kleiner dimensionierten Projekten ebenfalls über die Alternative zwischen einem Bebauungsmuster, das offen oder geschlossen ist, Gedanken gemacht hat, anders ausgedrückt, zwischen der Autonomie eines Häusergevierts und der Möglichkeit, es zum bestimmenden Element einer Serie zu machen. Die Auflösung des Hofes, die mit den Squares de Montchoisy[19] (1926–1933) eingeleitet wird, wo die Gebäuderiegel frei einander gegenübergestellte Volumen sind, findet seine Fortsetzung im Wohnbauprojekt in Délices (1939) und auf dem «La Cuisine» genannten Gelände in Eaux-Vives[20] (1932). Beide bestehen aus je zwei Gebäudezügen, die parallel zueinander angeordnet sind. In Délices scheint sich die Präsenz eines Baukörpers, der rechtwinklig zu den beiden Gebäuden steht, der reinen Reihung zu widersetzen und durch eine U-Form im Gesamtplan einen halboffenen Platz zu bilden. In Eaux-Vives dagegen werden die beiden Gebäude im Gesamtplan einfach nebeneinandergestellt: in einem Bebauungsmuster also, das wie der Beginn einer Zeile wirkt, ist das Schicksal des Hofes endgültig besiegelt. In diese Richtung zielen die zahlreichen Fassadenvarianten, die Braillard für den freistehenden Gebäuderiegel entwarf, ohne dass er sich jemals mit den beiden Gebäuden als Teile eines Ganzen oder mit der dazwischenliegenden Grünfläche auseinandergesetzt hätte.

Für Braillard und Bernoulli bietet sich die Gelegenheit für die Rückkehr zum grossen, zum sehr grossen Massstab mit dem *Plan Directeur de la ville de Genève* und dem *Plan de zones de construction*, die zwischen 1935 und 1936 im Département des Travaux Publics entstehen.[21]

Der Richtplan kann als Manifest für die Allgegenwart des seriellen Städtebaumodells betrachtet werden, bei dem sich seinem Streben, alle verfügbaren Oberflächen zu besetzen, nichts in den Weg stellt. Trotzdem führt seine unbegrenzte Entfaltung aber nicht zu einem undifferenzierten Stadtgewebe: Das serielle Muster ist im Innern durch unbebaute Grundstücke neu organisiert, so wie es Bernoulli 1928 in seinem Quartierplan vorgeschlagen hat. Die Gliederung durch Achsen, die das städtebauliche Muster strukturieren, ist hier in sämtlichen Varianten ausgearbeitet; alle Möglichkeiten sind ausgeschöpft. Die Achsen, die in der Legende des Plans als *surfaces publiques* (öffentliche Flächen) bezeichnet sind, durchqueren ohne Unterbruch mehrere Häuserblöcke und setzen sich ausserhalb des städtischen Raumes fort. Indem sie im Zonenplan strahlenförmig auf das ausserstädtische Gebiet übergreifen, entstehen Landschaftsperspektiven nach dem Modell der «Park-Promenaden», wie sie der deutsche Städteplaner Joseph Stübben entwickelt hat.[22]

Bemerkenswert ist, dass sich die öffentlichen Flächen über das gesamte Gebiet der Stadt und des Kantons hinweg bald verbreitern, bald wieder verengen, um isolierte «Objekte» mit einzuschliessen, die sich in ihrem Bereich befinden. Diese einem regelmässigen und seriellen Muster gemäss ins Gewebe der Bauten aufgenommenen Objekte sind teils gebaut (freistehende Gebäude, Dorfkerne, Landfriedhöfe usw.), teils natürlich (ein ehemals privater Park, ein Wald, ein alter Weg, ein Wasserlauf usw.). Die Achsen, welche die Häuserblöcke gliedern, werden auch zum Raum, der jede Einzigartigkeit, die sich der Uniformität des Bebauungsmusters nicht unterordnen lässt, aufnehmen kann. Bestehende Bauten oder natürliche Elemente, welche die reinigende Tabula rasa überlebt haben, werden so gleichsam zu Ankern, die es den seriellen und rationellen Städtebaumodellen

18 Wie für die Rive droite hat Maurice Braillard der Stadtverwaltung auch dieses Städtebauprojekt als selbständiger Architekt unterbreitet.
19 S. Oguey, Les Squares Montchoisy, Fondation Braillard Architectes, Dezember 1994.
20 Der Eingriff in «La Cuisine» wurde auf dem Gelände der Gallay-Fabriken vorgenommen. Braillard baute 1932 das Wohnhaus des Industriellen Gallay in Collonge-Bellerive.
21 Braillard stellte der Öffentlichkeit den Generalbebauungsplan im Rahmen einer Konferenz vor, die er am 7. Februar 1936 in Genf im Palais de l'Athénée abgehalten hat (Transkription im Département des Travaux Publics, Genf). Der gleiche Plan ist das Thema einer Konferenz von Bernoulli in Basel im Juni 1936. Der Text dieser Konferenz konnte nicht aufgefunden werden.
22 Siehe dazu Giorgio Piccinato, La costruzione dell'urbanistica. Germania 1871–1914, Rom 1974.
23 P. Lavedan, Qu'est-ce que l'Urbanisme?, Paris 1926.
24 Brief von Braillard an Bernoulli, 13.5.1938, FBA
25 Brief von Bernoulli an Braillard, 20.5.1938, FBA
26 M. Callon, La science et ses réseaux: genèse et circulation des faits scientifiques, Paris 1989. M. Callon unterstreicht die Bedeutung der soziotechnischen Netze in der Arbeit und der Verbreitung der wissenschaftlichen Forschung.



Erneuerungsetappen in einem Quartier in Basel. Illustrationen: H. Bernoulli, «Die organische Erneuerung unserer Städte. Ein Vorschlag», Basel 1942

möglich machen, im Terrain Fuss zu fassen und auf die Eigenheiten des Geländes einzugehen.

Später hat Bernoulli dieses Entwurfsverfahren in einen geregelten Ablauf eingebunden. In seinem Werk «Die organische Erneuerung unserer Städte» (Basel 1942) zeigen einige Abbildungen mit didaktischem Charakter die Etappen für den Wiederaufbau eines Häusergevierts, wo zuvor Tabula rasa gemacht worden war. Eine Kirche, die erhalten geblieben ist, wird zum Schwerpunkt einer Achsenführung. Der Gesamtplan des neuen Blockrandes besteht teils aus einer nur angedeuteten Zeichnung, wie sie für den Richtplan übernommen worden ist, und teils aus einer präzisen Darstellung, in der die definitive Konfiguration des Quartiers gezeigt wird.

In den hier behandelten Projekten und auch in den Plänen aus dem Jahre 1942 steht jeweils ein Element aus dem Kontext oder etwas bereits Bestehendes am Anfang einer geraden oder gekurvten Linie, von der ausgehend sich das rationelle und serielle Bebauungsmuster verzweigt. Diese Linien spielen die Rolle eines *principe générateur*, wie es Pierre Lavedan definiert hat. Für diesen Stadtplaner (eine von Bernoulli anerkannte Autorität und ein in der Bibliothek von Braillard vertretener Autor), steht fest, dass, «egal, ob die Stadt von selbst oder nach einem vorher festgelegten Plan entstanden ist, ihr Strassennetz bestimmte Regeln befolgt. Jeder Plan hat sein *principe générateur,* das man wiederfinden muss und das normalerweise eine materielle Vorgabe der topographischen Lage ist…sei diese nun geographisch (Strasse, Fluss, Berg…) oder von Menschenhand geschaffen (Monument, Befestigungsbau, Katasteraufteilung…)».[23] Kapitel 2 seines Buches «Qu'est-ce que l'Urbanisme?» ergänzt diese Aussage mit einer typologischen Klassifizierung der wesentlichsten «generierenden» Elemente. Eines davon ist die Strasse: Sie kann ein Gewebe in Form eines Strahlenbündels, eines Trichters oder einer Fischgräte bewirken – letzteres Modell scheint uns den seriellen Kompositionen von Braillard und Bernoulli am nächsten zu sein.

Lavedan mit dem Rationalismus zu verbinden bedeutet zwei scheinbar unvereinbare Haltungen in bezug auf die Stadt zu übernehmen: In den Augen von Lavedan liefert uns die Geschichte der Stadt die Grundsätze und Instrumente, die es möglich machen, eine Stadt völlig umzugestalten; demgegenüber verlangt die rationelle Stadt nach einer wissenschaftlichen und logischen Struktur und nach einer Auslöschung der Geschichte durch die Tabula rasa. Der hybride Charakter der städtebaulichen Praxis von Bernoulli und Braillard scheint uns nicht nur eine geschichtliche Kuriosität zu sein. Es handelt sich um eine normale Form des praktizierten Städtebaus.

Der Städtebau,
Erkenntnis durch Handeln

«Wie sehr vermisse ich unsere Sitzungen in der Städtebaukommission und die Freude, Sie zu sehen. Die ganze Arbeit, die wir geleistet haben, ist nicht verloren, aber sie ist an einem toten Punkt angelangt.»[24] «Ebenso wie Sie bedaure auch ich es sehr, dass unsere Arbeit in Genf ein so abruptes Ende gefunden hat und man nicht darauf hoffen kann, dass all der Papierkram erneut zum Leben erwacht.»[25] Diese Zeilen aus dem Briefwechsel zwischen Braillard und Bernoulli lassen erahnen, wie sehr ihre Tätigkeit in die Administration eingebunden war und wie sehr die aktive Präsenz eines Städteplaners in der Stadtverwaltung als Voraussetzung für den Fortschritt des Städtebaus als Wissenschaft gewertet wurde. Tatsächlich hat sich das *réseau socio-technique* (soziotechnische Gefüge),[26] dem Braillard und Bernoulli angehörten, in dem Moment aufgelöst, als das administrative Glied ausschied: Der Sturz der Regierung Nicole Ende 1936 führte zum Ausschluss von Hans Bernoulli aus der Städtebaukommission und zum Verlust des Regierungsratssitzes für Maurice Braillard.

Für die beiden Männer bedeutet dies, dass ihr Tätigkeitsbereich zerstört wurde, was zur Folge hatte, dass ihre gemeinsamen Forschungen definitiv zu einem Ende kamen. Anders ausgedrückt war für Bernoulli und Braillard, die ihre Rolle als Städtebauer in der aktiven Teilnahme in der Stadtverwaltung sahen, die Lösung einer konkreten Aufgabe – im vorliegenden Fall die Stadterneuerung im grossen Massstab – der Motor für ihr Tun. Man kann ihre Aktivitäten also nicht nur aufgrund der verschiedenen Strömungen bewerten, die in ihrer Arbeit erkennbar sind. Wir haben gesehen, dass ihre Tätigkeit zwar durch Modelle und Grundsätze geleitet, jedoch in eine Pragmatik des Handelns eingebunden war, die von den kulturellen Gegebenheiten abhing. Es war folglich ebenso der Rahmen, in den sie ihre Nachforschungen einschrieben, wie auch das angestrebte Ziel, die ihre besondere Denkart charakterisierten und dokumentierten. Sie entwickelten ihr Projekt in der Dynamik einer Tätigkeit, in der das Ziel nicht nur die Kreativität anspornt, sondern auch das Verfahren und die verwendeten Modelle bestimmt.

Im Gegensatz zu einem rein theoretischen Vorgehen erinnern ihre Nachforschungen an eine *bricolage,* insofern als sie eine Synthese, ausgehend von der Behandlung der verschiedenartigen Bestandteile, vorschlägt. Eine *bricolage,* die vorerst in mehrere Richtungen geht und dann in einem gesamtheitlichen Vorgehen alle Komponenten des städtebaulichen Projekts zusammenfügt. Es sind dies etwa die Überlegungen über die rechtlichen Bedingungen, über das Instrument der graphischen Darstellung und über die Bebauungsmuster. Darauf folgt eine empirische und pragmatische *bricolage,* die aktiviert und alten Grundlagen eine neue Bedeutung verleiht. Konkret stellt diese *bricolage* das herkömmliche Bodenrecht in einen ganz neuen Zusammenhang und entwickelt mittels Anpassung an bereits bestehende graphische Instrumente neue Planungstypen. Die Komposition schliesslich erfolgt auf der Grundlage von Traditionen, die aus der historiographischen Sicht der städtebaulichen Theorien antithetisch sind (zum Beispiel die organische Tradition von Lavedan und das rationelle Denken), aber deren Vermischung und Verflechtung kohärent und angebracht sind, wenn man sie nicht aus theoretischer Sicht, sondern im Rahmen einer Handlung betrachtet, deren Ziel die Lösung einer konkreten Aufgabe ist.

Elena Cogato Lanza, Paul Marti

Dieser Beitrag stützt sich auf die Dokumentation der Fondation Braillard Architectes und den Bernoulli-Nachlass im GTA der ETH Zürich. Wir danken Frau Therese Schweizer, der Verantwortlichen des GTA-Archives, für ihre Mithilfe. Der Beitrag, der im Rahmen der Forschungsarbeit der Fondation Braillard Architectes entstand, erscheint anlässlich der Ausstellung «Maurice Braillard, ein Schweizer Pionier der modernen Architektur» in Zürich. Sie findet von Donnerstag, 18. Mai, bis Dienstag, 13. Juni 1995 in der Haupthalle der ETH Zentrum statt. Silvain Malfroy spricht an der Vernissage am 18. Mai um 18 Uhr über die städtebauliche Tätigkeit Braillards.